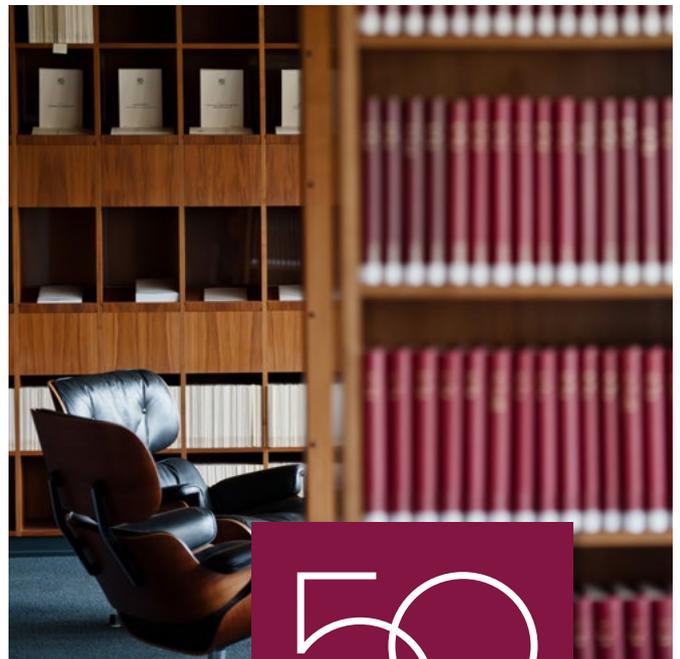


Ausblick: Karriere in der Wissenschaft

1|20

Eine Sonderbeilage der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste



INTERVIEW

**Wie man Talente in der
Wissenschaft halten kann**

ab Seite 4

NACHWUCHSFÖRDERUNG

**Das Junge Kolleg als
Reservat für Neugier**

ab Seite 10



JUBILÄUMSJAHR 2020

1950

Gründung der „Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen“ durch Ministerpräsident Karl Arnold

1960

Bezug des von Prof. Dr. Hans Schwippert entworfenen Gebäudes in der Palmenstraße in Düsseldorf

1970

Gründung der „Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften“

1993

Umbenennung in „Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften“

2006

Gründung des Jungen Kollegs als Nachwuchsschmiede der Akademie

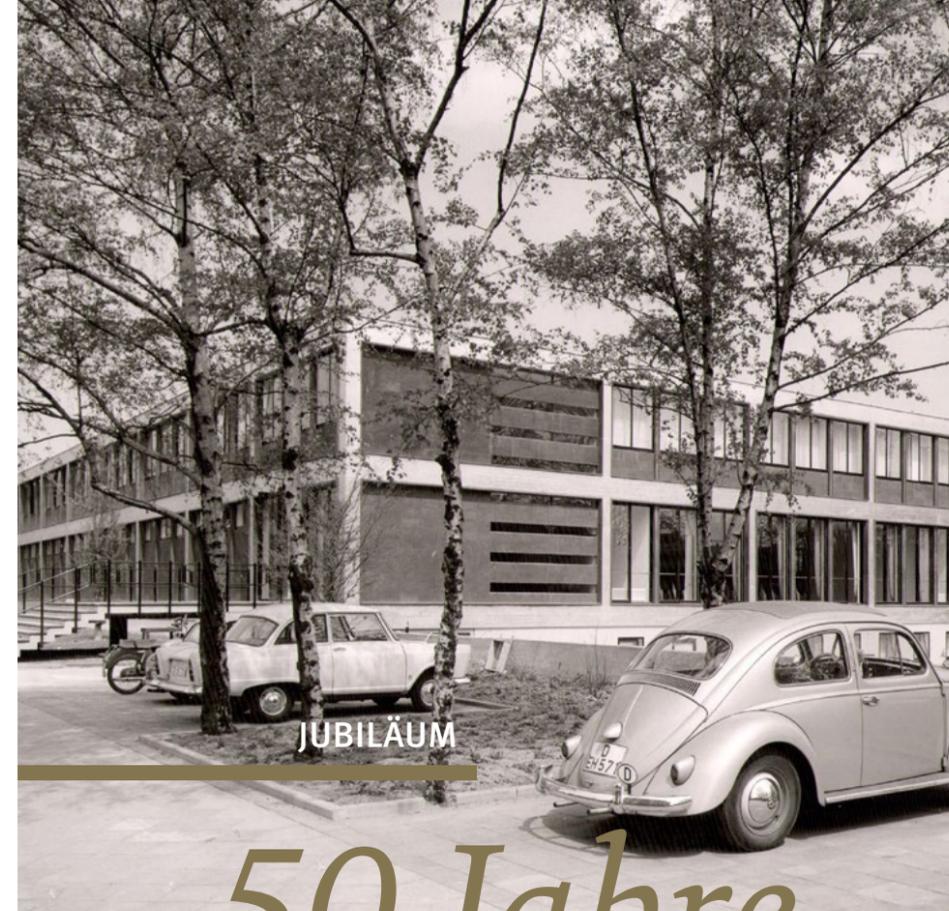
2008

Erweiterung der Akademie um die Künste als vierte Klasse

2020

50jähriges Jubiläum der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste

MEILENSTEINE DER AKADEMIE- GESCHICHTE



50 Jahre AKADEMIE

Ein Ort intellektueller Freiheit, ein Forum für den interdisziplinären Diskurs: Seit 1970 bringt die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste die führenden Forschenden des Landes zusammen. Im Jahr 2008 öffnete sich die Gelehrten-Gemeinschaft zudem den Künsten – einzigartig in der deutschen Akademienunion.

Aufgenommen werden ausschließlich exzellente Forschende und Kunstschaffende. Die Akademie hat über die Jahrzehnte mehr als 1.100 Vorträge und Ergebnisse aus ihren Klassen und Arbeitsgruppen publiziert. Ihre Mitglieder pflegen den Dialog mit Akteurinnen und Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Kultur sowie mit wissenschaftlichen Einrichtungen im In- und Ausland. Im Mittelpunkt des Austauschs stehen komplexe natur- und geisteswissenschaftliche, soziale, ökonomische und ethische Fragen, die unsere Gesellschaft betreffen.

2020 feiert die Akademie ihr 50-jähriges Bestehen. Im Jubiläumsjahr richtet sich ihr Blick nicht nur zurück, sondern auch in die Zukunft – mit den Kernthemen Nachwuchsförderung und Wissenschaftsfreiheit.

INTERVIEW

„Junge Forscher MÜSSEN SICHTBAR WERDEN.“



Drei renommierte Forscher und Wissenschaftsmanager, drei Perspektiven auf Karrieren im Forschungsbetrieb heute: Wolfgang Löwer, Präsident der Akademie der Wissenschaften und der Künste Nordrhein-Westfalen, Barbara Stollberg-Rilinger, Rektorin des Wissenschaftskollegs zu Berlin, und Martin Stratmann, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, im Gespräch über eckige Charaktere und unerwartete Begegnungen.

Wissenschaftskarrieren sind schwer planbar, gerade junge Forschende klagen über unsichere Perspektiven und heftigen Druck. Welche Rolle spielt das Thema in Ihren Institutionen?

Prof. Dr. Stratmann: Die MPG will natürlich attraktiv sein für Talente aus aller Welt – und dafür müssen wir Bedingungen schaffen, die wettbewerbsfähig sind mit Yale oder Harvard. Inzwischen haben wir deshalb für alle Karrierestufen entsprechende Programme aufgelegt. Das reicht von den Förderverträgen für Dokto-

randen, die für drei bis maximal vier Jahre Sicherheit bieten, bis zu den Gruppenleitern, deren Ausstattung ihnen möglichst große Selbstständigkeit ermöglichen soll. Hochrisikoreiche Forschung braucht Planbarkeit und eine auskömmliche Finanzierung. Auch bei den Nachwuchsprogrammen. Ich halte aber zum Beispiel nichts von endlosen Postdoc-Karrieren. Deshalb haben wir die Zeit limitiert, die man als Postdoc bei uns arbeiten kann – und führen währenddessen regelmäßige Statusgespräche.

„70 Prozent der Kollegiaten erreichen eine Professur, die meisten schon während ihrer Zeit im Kolleg.“

Prof. Dr. Wolfgang Löwer

Prof. Dr. Stollberg-Rilinger: Als Universitätsprofessorin müsste ich darauf anders antworten als in meiner Rolle als Rektorin des Wissenschaftskollegs. Wir konzentrieren uns ja am Kolleg auf die Stufen ab dem Postdoc, wollen natürlich gerne junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gewinnen, aber das ist nicht das genuine Ziel. Nur unser College for Life Sciences ist explizit auf Nachwuchskräfte ausgerichtet. Wir legen großen

Wert auf Diversität, eine gute Mischung aus Disziplinen und Herkunftsregionen, aber eben auch auf Altersdiversität.

Was uns allerdings auffällt: Es ist insgesamt schwieriger, Frauen zu gewinnen als Männer. Die Männer wehren sich offenbar vehementer, wenn ihre Universität sie nicht für ein Jahr freistellen will.

Stratmann: Frauen angemessen zu beteiligen funktioniert auch bei uns noch nicht so, wie ich mir das wünsche. Es gibt einen Cut nach dem Postdoc, weil die Industrie den hochqualifizierten Frauen oft attraktivere Rahmenbedingungen bietet. Die traditionelle Denkweise der deutschen Wissenschaft, dass man sich für jeden Lebensabschnitt eine neue Heimat suchen muss, ist in diesem Punkt ziemlich kontraproduktiv. Wir steuern dagegen, indem wir zum Beispiel im Lise-Meitner-Programm den Anspruch auf einen Tenure Track für exzellente Naturwissenschaftlerinnen bieten.

Prof. Dr. Löwer: Da hat es Herr Stratmann leichter als die Universitäten. Mit un stetigen Mitteln lassen sich kaum längerfristige Stellen schaffen. Akademien wie unsere in Nordrhein-Westfalen sorgen aber zumindest dafür, dass es zum Beispiel in den Geisteswissenschaften Drittmittel-finanzierte Stellen gibt, die eine längere zeitliche Dimension haben als DFG-finanzierte Projekte. In Nordrhein-Westfalen geben wir unseren Anteil am Akademienprogramm komplett an die Hochschulen; so rückt unsere Nachwuchsförderung ein in deren eigenes System – und es entstehen auf Basis der Akademieprojekte Promotionen, Juniorprofessuren und Habilitationen.

Also mehr Mittel an die Unis, und alles wird besser?

Löwer: Natürlich nicht, nur die jungen Forscher müssen vor allem die Chance haben, selbst sichtbar zu werden. Deshalb gibt es an der Nordrhein-Westfälischen Akademie etwa das Junge Kolleg – die Mitgliedschaft gilt als Auszeichnung. Postdocs, die hier aufgenommen werden, bekommen neben einem Stipendium auch viel ideelle Unterstützung. Bei der Einführung 2006 runzelten einige noch die Stirn, inzwischen gelten die Vorträge der Jüngeren als absolut gleichwertig in den Klassen. 70 Prozent der Kollegiaten erreichen eine Professur, die meisten schon während ihrer Zeit im Kolleg. Zumindest bei den Geistes- und Sozialwissenschaftlern, die fürs Kolleg vorgeschlagen werden, gibt es übrigens ein leichtes Plus zugunsten weiblicher Forscher.

INTERVIEW

Herr Stratmann, Sie haben die Tenure Tracks angesprochen. Wie wichtig sind sie?

Stratmann: Mir ist ein Gespräch mit Spitzenwissenschaftlerinnen der Hebron University in Erinnerung geblieben. Sie sagten mir, die Forschung sei der beste Ort, um Beruf und Familie zu vereinbaren, in Israel wohlgeerntet. All diese Frauen waren sehr selbstbewusst, hatten zeitweilig in den USA gearbeitet – vor allem aber hatten sie alle Tenure-Track-Stellen in Israel. Das hat mich schockiert. Warum bekommen wir das in Deutschland nicht hin? Ich glaube, wir haben einen zu hohen Anspruch an die Ressourcen; bei Tenure Tracks heißt es zu oft, oh Gott, das ist ja wahnsinnig teuer, dabei muss das gar nicht sein. Auch deshalb sind Frauen wie diese israelischen Wissenschaftlerinnen bei uns in der Industrie zu finden.

„Wer ständig neue Anträge schreiben muss, kann sich kaum in Ruhe auf eine wissenschaftliche Arbeit konzentrieren.“

Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger

Löwer: Wenn ich an meine eigene Disziplin denke, die Rechtswissenschaften: Wir haben vor allem deshalb so wenige Professorinnen, weil wir ständig den Kampf gegen die Konkurrenz verlieren. Wer Familie will, entscheidet sich häufig für eine Stelle als Richterin, viele gehen auch in die großen Kanzleien mit ihren hervorragenden Verdienstchancen. Da können wir gar nicht mithalten.

Stratmann: Das sehe ich aber als positive Konkurrenz, der wir uns stellen müssen! Wenn hervorragende Naturwissenschaftlerinnen lieber zu BASF wechseln und die Juristinnen lieber ins Richteramt, müssen wir uns fragen, was wir falsch machen.



Stollberg-Rilinger: Meines Erachtens setzen hier auch Drittmittelformate wie die Exzellenzinitiative fragwürdige Anreize. Wer ständig neue Anträge schreiben muss, kann sich kaum in Ruhe auf eine wissenschaftliche Arbeit konzentrieren. Ein Projekt ist halb fertig, dann steht schon der nächste Antrag an. Das frustriert, das ist auch für Väter, die sich familiär engagieren wollen, abschreckend.

Gilt das für alle Karrierestufen gleichermaßen?

Stollberg-Rilinger: Doktoranden können sich anfangs noch weitgehend auf ihre jeweilige Forschungsarbeit konzentrieren. Danach wird es schwieriger, viele sind überlastet mit anderen Aufgaben.

Stratmann: Das ist bei uns eher andersherum. Die Direktoren genießen große wissenschaftliche Freiheit, ohne Anträge zu stellen. Wir müssen eher aufpassen, dass die Jungen an dieser Freiheit partizipieren.

Stollberg-Rilinger: Mein Eindruck ist jedenfalls, dass wir und viele andere ‚Institutes for Advanced Study‘ teilweise als eine Art Reparaturbetrieb für die finanziell unterausgestatteten Hochschulen fungieren. Hier können die Leute einen Schritt aus dem Hamsterrad hinaus machen. Das Wissenschaftskolleg verfolgt die Philosophie, Räume für unerwartete Begegnungen zu schaffen, für ‚Serendipity‘, wie der US-Soziologe Robert Merton das genannt hat – überraschende Zusammenkünfte mit Praktikern, Künstlern, zwischen Natur- und Geisteswissenschaftlerinnen, aus denen Neues entstehen kann.



Stichwort Reparaturbetrieb – was müsste sich an den Unis ändern, um das zu verhindern?

Stratmann: Wir haben, anders als die Angelsachsen, übers ganze Land verteilt hervorragende Wissenschaftler. Meines Erachtens brauchen wir aber mehr Leistungszentren, an denen die besten Professoren und die besten Studierenden aufeinandertreffen, also einen Prozess der Binnendifferenzierung an den Hochschulen.

Stollberg-Rilinger: Ich bin aber dagegen, unser gegliedertes, durchwachsendes System gegen pseudo-amerikanische Verhältnisse einzutauschen, für die wir die Mittel gar nicht haben ...

Stratmann: Das stimmt, aber wäre es nicht sinnvoller, 30 statt 100 Forschungsuniversitäten zu haben, wenn diese 30 dann besser ausgestattet sind? Mir ist aber noch ein anderes Thema wichtig, wenn es um Nachwuchsförderung geht.

Nämlich welches?

Unsere Rekrutierungs- und Reputationsmechanismen, die unsere eigene Freiheit einschränken. Das liegt in den Naturwissenschaften zum Beispiel mit an der Monopolisierung durch wenige Zeitschriften: Wenn sie mit 30 noch kein Science Paper haben, sind viele berechtigterweise in Sorge, dass ihre Bewerbung um eine Junior-Professur im Stapel untergeht. Nehmen Sie den Chemie-Nobelpreisträger Stefan Hell: Der wurde über Jahre an keiner Hochschule eingeladen, weil der Paper Record fehlte. Die Hells dieser Welt brauchen wir, weil sie gegen den Strom schwimmen. Aber sie haben im Zitations-Reputationsgeschäft keine Chance. Wir kriegen die Runden, nicht die Eckigen, dabei lebt die Wissenschaft eigentlich vom Ungewöhnlichen.

Der Rechtswissenschaftler

Prof. Dr. iur. Wolfgang Löwer ist seit 2016 Präsident der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, die 2020 ihr 50-jähriges Bestehen feiert. Seine Hochschulkarriere führte den Juristen unter anderem als Professor an die Westfälische Wilhelms-Universität Münster und an die Freie Universität Berlin, bevor er 1990 an seine Heimathochschule zurückkehrte.

An der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn war Löwer unter anderem als Dekan und als Prorektor tätig; heute ist er emeritierter Professor für Öffentliches Recht und Wissenschaftsrecht. Von 2006 bis 2014 war Löwer Richter am Nordrhein-Westfälischen Verfassungsgerichtshof, von 2011 bis 2016 Sprecher des Ombudsmann-Gremiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft.



INTERVIEW

„Wir kriegen die Runden, nicht die Eckigen, dabei lebt die Wissenschaft eigentlich vom Ungewöhnlichen.“

Prof. Dr. Martin Stratmann



Die Historikerin

Prof. Dr. phil. Barbara Stollberg-Rilinger hat seit 1997 den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster inne. Mit ihren Untersuchungen zu Ritualen, symbolischer Kommunikation und Zeremoniell in der Vormoderne hat sie neue Forschungsfelder für die Geschichtswissenschaft erschlossen. Seit September 2018 ist die Historikerin außerdem Rektorin des Wissenschaftskollegs zu Berlin: Jedes Jahr haben hier 40 herausragende Vertreterinnen und Vertreter aus den Geistes-, Sozial-, und Naturwissenschaften die Möglichkeit, sich frei von anderen Aufgaben auf ein selbst gewähltes Arbeitsvorhaben zu konzentrieren. Pflicht für die Fellows, die aus der ganzen Welt kommen, sind während des akademischen Jahrs am Kolleg allein die gemeinsamen Mahlzeiten und Kolloquien. Stollberg-Rilinger selbst hat von 2015 bis 2016 am Wissenschaftskolleg an ihrer Maria-Theresia-Biografie gearbeitet, die mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde.

Und warum gelingt es nicht besser, solche Querdenker aufzuspüren?

Löwer: Forschungsmittel werden im Wettbewerb eingeworben. Antragsteller richten sich nach ‚Erfolgsaussichten, also nach dem, wovon sie annehmen, es werde den Gutachtern gefallen. Das gegen den Strich Gebürstete hat folglich weniger Chancen und wird deshalb auch weniger versucht. Für den Nachwuchs ist es in einem Wissenschaftssystem der erreichten Größe schwierig, sich als Einzelwissenschaftler sichtbar zu machen. Große Systeme haben immer eine irgendwie homogenisierende Wirkung, die die Entwicklung von Querdenkern jedenfalls nicht begünstigt. In meiner Generation war es für den Nachwuchs noch einfacher, sich zu profilieren, sichtbar zu werden. Die berufende Generation kannte den potenziellen Nachwuchs mit seinen Stärken und Schwächen. Das ist heute vorbei, keiner kann mehr alle besonders talentierten Nachwuchskräfte in seiner Disziplin kennen.

Stollberg-Rilinger: Dafür war das System früher hierarchischer und der Nachwuchs kaum untereinander vernetzt, das hat sich auch durch die Digitalisierung massiv verändert. Der Druck, herauszuragen, ist zugleich enorm gewachsen. Mit dem, was ich damals publiziert hatte, als ich frisch habilitiert war, würde ich heute nirgendwo mehr eine Chance bekommen. Junge Geisteswissenschaftler haben inzwischen oft Hunderte Publikationen zwischen Dissertation und Habilitation, ein Teil davon wiederholt sich fast notwendigerweise. Da hat es eine unglaubliche Beschleunigung gegeben.

Sie alle sind Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und der Künste in Nordrhein-Westfalen. Können Akademien wie diese dazu beitragen, dass es zwischendurch ein paar Atempausen im Hamsterrad gibt – oder Gelegenheiten für ‚Serendipity‘, unerwartete Begegnungen?

Stollberg-Rilinger: So eine Mitgliedschaft ist wirklich Luxus und bedeutet viel symbolisches Kapital. Schade, dass es so schwierig ist, sich neben dem Alltagsgeschäft aktiv einzubringen.

Löwer: Mich als Präsidenten müssen Sie das nicht fragen! Ich bin überzeugt davon, dass wir solche Begegnungsorte hochkarätiger Wissenschaft heute mehr denn je brauchen.

Stratmann: Als ich mein Büro noch in Düsseldorf am Max-Planck-Institut hatte und nicht 500 Kilometer entfernt lebte, habe ich oft die Vorträge dort besucht – und das als große Bereicherung empfunden. Die engeren Kollegen aus der Chemie oder den Ingenieurwissenschaften treffe ich ja sowieso. Aber über das weitere Umfeld Themen mitzubekommen, die für die Gesellschaft relevant sind, hat mich fasziniert. Akademien können viele neue Impulse geben für Menschen, die sich sonst in engen disziplinären Strukturen bewegen.



Der Naturwissenschaftler

Prof. Dr. rer. nat. Martin Stratmann, Elektrochemiker und Materialwissenschaftler, ist seit Juni 2014 Präsident der Max-Planck-Gesellschaft (MPG). Er begann seine Karriere am Max-Planck-Institut für Eisenforschung GmbH in Düsseldorf, später leitete er unter anderem die Chemisch-Physikalisch-Technische Sektion der MPG. Seit 2008 engagierte Stratmann sich außerdem als wissenschaftlicher Geschäftsführer der Minerva-Stiftung, die sich für deutsch-israelische Forschungsk Kooperationen einsetzt. Der vielfach ausgezeichnete

Wissenschaftler widmete seine erste Amtszeit als Präsident der MPG vor allem der Nachwuchsförderung. Neue Impulse setzte er hier zuletzt mit den drei Max Planck Schools, die im Herbst 2019 im Rahmen eines Pilotprojekts an den Start gegangen sind: Sie sollen die in Deutschland vielfach überregional verteilte Exzellenz etwa in den Kognitionswissenschaften neu bündeln und sich als neue Marke der Graduiertenausbildung mit internationaler Strahlkraft etablieren.



Zwischen Index UND IDEALISMUS

Interdisziplinäres Arbeiten kann hochinteressant und nützlich sein, gilt im Wissenschaftsbetrieb aber als brotlos. Das Junge Kolleg der Akademie bietet Promovierten den Raum für freien wissenschaftlichen Austausch, der im Forschungsalltag zu kurz kommt.



Juristinnen und Juristen sollten sprechfähig zu Zukunftsthemen wie Big Data sein, meint **Dr. Alexander Scheuch**, Akademischer Rat auf Zeit am Institut für Internationales Wirtschaftsrecht, Universität Münster.

Seit 2016 wühlt sich Dr. Alexander Scheuch für seine Habilitationsschrift durch Rechtsirrtümer im Privatrecht. Das Gebiet ist umfangreich. Vermutlich wäre der angedachte Ausblick zum Thema Big Data am Ende unter den Tisch gefallen – hätte der Rechtswissenschaftler von der Universität Münster nicht im Jungen Kolleg dafür Feuer gefangen. In der Arbeitsgruppe Daten befassen sich Nachwuchsforschende und Akademiemitglieder unterschiedlicher Disziplinen mit hochaktuellen Fragen: Welche Bedeutung haben Massendaten und neue Analysemethoden mit Künstlicher Intelligenz für die Wissenschaften? Wer besitzt wertvolle Daten, wer erhält Zugang, und welche Chancen und Risiken bringen automatisierte Entscheidungen mit sich? „Es ist wichtig, dass wir in den Rechtswissenschaften zu solchen Zukunftsfragen sprechfähig sind“, meint Scheuch. „Durch die Mitarbeit in der AG habe ich mich juristisch intensiver mit diesem Thema befasst.“

Inzwischen geht der 34-Jährige in seinen Vorlesungen auf Big Data und internationales Recht ein. Und der besagte Ausblick für seine Habilitation über Daten und KI als Gegenstand rechtlicher Regulierung ist so gut wie fertig.

UNWAHRSCHEINLICHE BEGEGNUNGEN

Das Junge Kolleg fordert seine Mitglieder zum Exkurs auf. Sie beschäftigen sich mit Themen, die auf der eigenen fachlichen Agenda entweder gar nicht vorkommen oder eher unten rangieren. Im Kolleg entstehen inter- und transdisziplinäre Publikationen und Vorträge; man stellt zudem eigene Tagungen in der Akademie auf die Beine. „Die Zusammenarbeit ist aber nicht auf klassischen Output hin orientiert, sondern eher darauf, was in den Köpfen hängen bleibt“, sagt Scheuch. Es sei schwer, im üblichen Wissenschaftsbetrieb eine so breit gefächerte Aufstellung zu finden wie in der Akademie.

Bei Veranstaltungen begegnen sich einige der Besten ihrer Fächer, junge wie etablierte Forschende, deren Wege sich sonst nicht kreuzen würden. Vertreten sind die Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Medizin, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften – sowie die Künste, eine Besonderheit der Akademie. „Man kommt einfach in Kontakt, aber es ist nicht das übliche Networking, dafür gibt es sicher bessere Karrierenetzwerke innerhalb der eigenen Disziplin“,

„Ich fand es nicht nur interessant, viele Leute aus verschiedenen Fachrichtungen kennenzulernen, sondern auch, dass wir alle auf einer ähnlichen Karriereentwicklungsstufe standen.“

Prof. Dr. Dr. Svenja Caspers



Neurowissenschaftlerin mit Freude an ungewöhnlichen Fragen zu ihrem Fach: **Professorin Dr. Dr. Svenja Caspers** war von 2013 bis 2015 Mitglied des Jungen Kollegs.

so der Jurist. „Man findet jedoch erstklassige Ansprechpartner für verschiedenste Themen, baut sich ein Informationsnetzwerk auf.“

INPUT FÜR DIE NEURONEN

Die Grenzen eines akademischen Fachs waren Professorin Dr. Dr. Svenja Caspers schon während ihrer Ausbildung zu eng. Sie studierte parallel Human-

JUNGES KOLLEG



Professor Dr. Christian Hornung, ehemaliger Kollegiat und Lehrstuhlinhaber am Institut für Kirchengeschichte und Patrologie der Universität Bonn. Der 38-jährige Theologe ist der Akademie über die Forschung weiterhin verbunden: Seit dem Sommer 2019 leitet er die Arbeiten am Reallexikon für Antike und Christentum (RAC), einem Langzeitprojekt der Grundlagenforschung im Akademienprogramm. Vor seiner Berufung hat Hornung bereits als wissenschaftlicher Mitarbeiter am RAC-Projekt mitgewirkt.



Mitglieder des Jungen Kollegs bei der Klausurtagung 2019 in Düsseldorf

„Durch den hohen Aktualitätsbezug der Themen entstehen innovative Ansätze für die Forschung. Der Effekt ist nicht direkt messbar, aber auf subtile Weise verändert sich die Perspektive auf das eigene Fach. Man hinterfragt die Plausibilität, die eigene Methodik. Das ist eine wichtige Schulung.“

Prof. Dr. Christian Hornung

medizin und Wirtschaftswissenschaften, promovierte doppelt und spezialisierte sich auf ein Gebiet, auf dem per se unterschiedliche Disziplinen ineinandergreifen: die Neurowissenschaften.

Knapp drei Jahre lang war Caspers Jungkollegiatin der Akademie. „Ich fand es nicht nur interessant, viele Leute aus verschiedenen Fachrichtungen kennenzulernen, sondern auch, dass wir alle auf einer ähnlichen Karriereentwicklungsstufe standen“, sagt die 37-Jährige, heute Direktorin des Instituts für Anatomie I an der Universität Düsseldorf sowie Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Neurowissenschaften

und Medizin (INM-1) des Forschungszentrums Jülich. Caspers war aktiv in AGs zur Hochschulpolitik und zum Thema Altern. Außerdem besuchte sie regelmäßig Klassensitzungen verschiedener Fachrichtungen. „Die Anbindung an die Mitglieder der Akademie war ein großer Mehrwert. Vorträge zu aktuellen Themen von renommierten Experten zu hören war für mich Allgemeinbildung auf akademisch sehr hohem Niveau“, berichtet die Medizinerin. Aus dem Jungen Kolleg nahm sie methodische Anregungen für ihre Arbeit mit, beispielsweise die Mustererkennung aus einem Vortrag über DNA-Analyse, die man in abgewandelter Form in den Neurowissenschaften anwenden könne.

NICHT IMMER KOMFORTABEL UND DOCH EIN LUXUS

Mitglieder des Kollegs steigen auch selbst in den Ring, halten Vorträge bei Thementagen der Akademie. Für viele ist das ein Schritt aus ihrer Komfortzone. „Ein so hochkarätiges Publikum hat man nicht immer. Und man muss sich auf ungewöhnliche Fragen gefasst machen“, erklärt Caspers. „Mir persönlich macht so etwas Spaß. Aber in der Akademie war es schon etwas aufregender.“

Der Dialog zwischen den Generationen und Disziplinen ist natürlich gewünscht, für die Beteiligten aber auch ein Luxus: Akademiemitglieder, die an Hochschulen und Forschungseinrichtungen voll eingespannt sind, bringen nicht jede Veranstaltung

in ihrem Kalender unter. Etwas mehr Spielraum haben die Jüngeren meistens noch. Unterstützt von der Akademie können sie sich zusätzliche Freiheiten nehmen. Zum Beispiel werden Forschungsaufenthalte im In- und Ausland finanziert. „Man kann die Zeit am Jungen Kolleg nutzen, während man sich habilitiert und sich auf eine Berufung vorbereitet“, sagt der Jurist Alexander Scheuch. „Viele Leute sind auch direkt aus dem Kolleg wegberufen worden.“

WISSENSCHAFT JENSEITS MESSBARER GRÖSSEN

Karriere-Interessen scheinen jedoch sekundär, fragt man Aktive und Ehemalige danach, warum sie sich um einen Platz im Kolleg beworben haben.

BEI VERANSTALTUNGEN BEGEGNEN SICH EINIGE DER BESTEN IHRER FÄCHER

„Wenn man aufgenommen wird, ist das zwar eine Auszeichnung, die nicht jeder vorweisen kann“, meint der Theologe Professor Dr. Christian Hornung, Kollegiat von 2013 bis 2016. „Wichtiger als das ist aber die innovative Kraft für das eigene Fach, die man daraus zieht.“ Ähnlich sieht es Professorin Dr. Katharina Morik, die an der Technischen Universität Dortmund Informatik lehrt. „Geht es um die Berufungschancen, ist das Junge Kolleg im Lebenslauf allenfalls ein Bonbon“, meint sie. Auch mit Publikationen, die an der Akademie entstehen, könne man eher wenig punkten. „Der Hirsch-Index bestraft Interdisziplinarität.“

Dennoch reserviert sich Morik als Akademie-Mitglied Zeit für gemeinsame Projekte mit Kollegiatinnen und Kollegiaten. Die KI-Expertin hat die Arbeitsgruppe Daten als erste generationenübergreifende AG ins Leben gerufen. Das Junge Kolleg ist in ihren Augen ein Reservat für wissenschaftliche Neugier: „An den Hochschulen sind wir geradlinig ausgerichtet auf messbare Größen. Mich persönlich hat es nie gekümmert, ob ich mit meinem Thema KI Karriere mache. Ich habe mich immer nur gefragt: Ist ein Thema interessant? Wir sollten einsteigen für ein idealistisches Verständnis von Wissenschaft. Meiner Erfahrung nach leistet das Junge Kolleg genau das.“

Fördern nach dem Junioritätsprinzip

Das Junge Kolleg der Akademie ist ein Ort für freies Forschen und den disziplinübergreifenden Dialog. Es steht Promovierten sowie herausragenden künstlerischen Talenten aus Nordrhein-Westfalen offen, die nicht älter als 36 Jahre sind. Seit 2006 fördert die Akademie damit auch den Nachwuchs. Für eine dauerhafte Mitgliedschaft müssen Forschende meist jahrzehntelang exzellente Arbeit geleistet haben. Die Kollegiatinnen und Kollegiaten erhalten ein jährliches Stipendium und eventuell weitere Zuschüsse für Kongressteilnahmen und Forschungsaufenthalte.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Nordrhein-Westfälische Akademie
der Wissenschaften und der Künste
Palmenstraße 16
40217 Düsseldorf

Telefon 02 11/6 17 34-0
E-Mail: awk@awk.nrw.de
www.awk.nrw.de

GESTALTUNG

Werbeagentur von morgen GmbH
heute@werbeagentur-von-morgen.de

BILDNACHWEISE

Fotos: AWK
Fotografen: Andreas Endermann
und Christoph Assmann

DRUCK

VD Vereinte Druckwerke GmbH
Bockholtstraße 92-94, 41460 Neuss



Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk sowie Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Herausgebers nicht zulässig.



NORDRHEIN-WESTFÄLISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER KÜNSTE

Palmenstraße 16
40217 Düsseldorf

Telefon 02 11/6 17 34-0
E-Mail: awk@awk.nrw.de
www.awk.nrw.de